

„Die Neumärktischen sollen bezahlen helfen!“

Ein Beitrag zur Heimathgeschichte der Neumark

Als im Jahre 1571 der Kurfürst Joachim II. die Regierung der großen Churmark und Neumark an den Kurprinzen Johann Georg. Dieser war bei seinem Regierungsantritt 47 Jahre alt. Für ihn war es kein leichter Regierungsanfang; denn das Kammerwesen war in großer Unordnung, belagert mit einer „schredlichen Schuldtlast“, die nicht weniger als 2 Millionen Taler betrug. Johann Georg wollte hier nun erst einmal seinen Fuß fassen. Schon vom ersten Tage an war er darauf bedacht, diese Schulden zu tilgen. Er bewies zu allererst, wie es in einem Bericht jener Tage hieß, „großen Ernst gegen einige Minister!“ Dann wandte er sich in einem Briefe an den Abel und an die Städte der Neumark mit dem Ersuchen, die Schulden tilgen zu helfen. Die Pärläten, Grafen, Herren und Rittergeschlechter erhielten einen besonderen Revers wegen ihrer vorzüglichen Willigkeit, diesmal mehr zu tragen, als die alte Erfahrung mit sich brachte. Da jedoch trotz des guten Aufstrebens dieser kurmärktischen Städte immer noch eine beträchtliche Summe übrig blieb, wandte sich der Kurfürst an seinen Ratsherrn Bürgermeister mit dem Auftrage: Die Neumärktischen sollen bezahlen helfen!

Er ließ zu Kastrin einen Landtag einberufen, auf dem der Minister Albinus Vorträge halten mußte. Den Neumärkern mutete man zu, insgesamt 1 Million und 500 000 Taler aufzubringen. Man schätzte natürlich diese Summung rundum ab, weilerte sich, insofern nicht, dem Kurfürsten helfend zur Seite stehen zu wollen. Die Neumärker schlugen vor, daß sie von den 500 000 Talern, die sie auf die Neumark zu zahlen, 150 000 Taler bezahlen wollten. Die Bezahlung der übrigen 350 000 Taler aber dem Kurfürsten selbst überlassen müßten, dagegen brachten sie die Erhöhung des Zinsenlooses und Wiederbes des Kauten in den Städten an. Nach langem Hin- und Herverhandeln mit den Kurfürsten Gesandten kam endlich am Donnerstag nach Maria Heimführung 1572 folgender Revers zustande: „Der Kurfürst nimmt die Summe von 500 000 Taler zu bezahlen selber auf sich, dagegen bewilligen die Städte auf 10 Jahre lang die Erhöhung des Zinsenlooses bis auf 2 Taler jährlich von einer Ritterschulz, 1 Taler von einer Bauerschulz, nur die Pfarrschulz sind frei, welche die Pfarre selbst unter dem Fluge haben. Eine neue Biergese wird 15 Jahre lang von der Ritter Städte, Flecken und Gärten, die Brangerechtigkeith haben, mit 3 Talern auf jedes Gekue und 2 Scheskel Maß (ohne die alte Gese, die vor wie viel Meiß) bezahlt und in die Rente geliefert. Die Ritterstädte aber, die schon mit den anderen Städten vorher gleich geselet, bleiben dabei.“

Sommer im Grenzland

Alles Hoffnung fällig ist das Grün
Dieser goldenen Sommer an der Grenze!
Sommer sind hier die Winter, schon die Rente,
Wird die Herbst, doch ein einziger Wint,
Grün und Wäldchen die Sommer an der Grenze.
Wie das Leben sind sie: so gedrängt,
Lebensförmig in hellen, schmalen Wochen,
Wenn die sonnenheißen Rüste togen,
Sant und Ernte ineinander ege —
Sant und Ernte Sinn der sgnalen Woden!
Wie die Menschen sind sie: jung und stark,
Sich selbständig an die Wälder Grenze.
Parlament unter Wäldchen, unter Tanne,
Menschen wir aus Deutschlands herrlicher Mark,
Menschen wir — wie Sommer an der
Grenze ...
Franz Lütkes.

Zum Festungsbau von Kastrin kam die Neumark in zwei Jahre, in jedem eine Woche lang, die Steine und Erde führen, und arbeiten, doch die weit entlegenen können davon, jede Person, einen halben Gulden bezahlen.

Außer anderen besitzenden Erbliegern des Abels, der Hofmeister, Kaufmann, der Bauern, Diensten zu Hofe, wird dem Abel zum besten, noch das Kloster Zehden, darin 20 abelige Fräuleins zu unterhalten, hergestellt, und andere Verordnungen zu dessen Nutzen gemacht.

Was nan die Städte der Neumark anging, so erklärten diese sich noch im besonderen bereit 1 Million Taler zu zahlen, allerdings erst in 10 Jahren. Als das einzigen kleinen Städten zu schwer fiel, wurde die Zahlungssumme auf 15 Jahre erweitert. Besonders schwer fiel das Städten Bär.

Von der ehrbaren Seilerei in der Mark Brandenburg

Vor den Toren unserer kur- und neumärktischen Städte konnte man in früheren Jahren oft den Seiler an seiner einfachen Handwerksstätte, die „Bast“, genannt, seiner Beschäftigung nachgehen sehen, und ein bekanntes Lied besingt die Hamburger „Meisterseiler“. Meistlahs hießen nämlich an der Wasserseite die Seiler. Die Seilerbetriebe waren, ehe die Maschinen aufkamen, ein nützliches und blühendes Handwerk, denn sie werteten nicht nur für den örtlichen Bedarf, der sehr stark war, sondern auch für den Export. Die Seiler, die exportierten auch reichlich. Namen wie „Seilertrasse“ und „Seilergasse“ in unseren märktischen Städten, so auch in Pandsberg, geben davon Kunde, daß das Handwerk der Seiler einst sehr blühte. Aber nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem platten Lande waren Seilermeister vertreten, „wegen“, wie es in einem Bericht aus dem 18. Jahrhundert heißt, „der vielen Lasten des Land- und Ackerbaues und des dabei häufig anfallenden Fuhrwerks, item so der Orten auch gute Kaufmannschaft ist wegen des Emballierens der Waren“. Zudem weil man Seilernamen in seiner Haushaltung entbehren konnte, so haben die Seiler allerorten reichlichen Verdienst, sie mühten nur fleißig sein und fols Arbeit leisten.

Der Stoff des Seiler ist der Hanf, der gerade in unserer engeren Heimat gut gebohlt. Natürlich reichte die heimische Seilernte nicht aus, um die Nachfrage zu befriedigen. Also mußte Hanf eingeführt werden. Kur- und Bismar waren früher die Hauptlieferanten dieses Rohstoffes, später kamen Schiffsladungen davon aber See. Darum fand man das Seilerhandwerk gerade in den Städten am lieblichsten, in denen der Rohstoff am besten und billigsten geliefert und am meisten abgesetzt werden konnte, d. h. in den Orten, die an einem Fluß lagen, das heißt war. Zu solchen Plätzen gehörte auch unser Pandsberg. Die großen Seilerartikel waren Masten, Schiffseilen und Mastenstücke, aber auch die kleinen Seilerarbeiten, wie Bindfaden und das früher sehr beliebte Seilband. So fand die Seilerer Jahrmärkte in Witten, bis in neuerer Zeit sich die Technik ihrer benutzte.

Wie jede gründliche Arbeit mußte auch die Seilerer nicht verstanden sein. Bevor die Seiler an ihr eigentliches Handwerk, das Drehen und Schlagen, gingen, schwa-

wahe, das allein jährlich 533 Taler 10 Groschen und 11 Pfennig zahlen sollte. Um den Städten das Zahlen zu erleichtern, wurde ihnen gestattet, die Biergese im ganzen Lande auf eben die Art, wie bei den Wäldchen zu erheben, ebenso konnten die Biergese einführen, da nach der Gese der Kaiser 2 Taler, 1 Taler oder 12 Groschen von jedem Hause gegeben werden mußte.

In unseren neumärktischen Städten wurde nun auch die Biergese erhebt, die Wäldchen zu erheben und zu bewachen hatten. So wurde damit die erste Gese eingeführt, da man von jedem Scheskel Roggen zu Brot oder Gerte zu Schrot einen Groschen auf das Rathaus bringen mußte.

Die Biergese wurde in der Neumark bereits, da sie sonst nur 15 Jahre gedauert hätte, 1593 auf eine Sandtage zu Kastrin auf die ganze Lebenszeit des Kurfürsten von den Städten bewilligt, die dafür unter anderem die „freie Handlung mit Getreide und die Erhaltung der Kasse ihrer Steuern Meierboten“ erhielten.

G. Metscher,

gen sie den Hanf an einem langen Stoch, bis aller grober Schmutz aus ihm heraus war. Darauf ging es an das Secheln solange, bis der Rohstoff ganz sauber war, und dann erst fing der Seiler an, eine viers-, achte-, zwölfs- und sechzehnsträndige Seile zu „schlagen“. Diese waren an einem Ende befestigt, das von einem Heßling gedreht wurde, während der Meister mit dem gehebelten Stoch die Seile flechtend rührte und sie in den Strang so lange lockte, wie es gerade sein sollte. Es war ein sehr mühsames und eine reine Handarbeit, also ein echtes, rechtes „Handwerk!“ Das Meisterstück des Seilers bestand in einem sehr weiten langen Seil, das nicht länger und dünner sein durfte und an Gewicht wenigstens 100 Pfund betrug. Ferner hatte man, um Meister zu werden, noch eine „Wurfscheibe“ anzufertigen, eine Scheibe, um welche die Seile gewunden wurden. In denselben Orten, wo es nur wenige Seiler gab und sie keine Kunst blühten, zählten sie zum „Kramer“-Handwerk und konnten auf den Jahrmärkten ihre Waren selbsten. Es war ihnen aber bei hohen Geldstrafe verboten, alles Garn mit neuem zusammen zu verarbeiten.

Die Seilerer hat immer die Aufmerksamkeit der Einwohner der Orte, in dem sie betrieben wurde, erregt, einmal, weil etwas Geheimnisvolles der Art und Weise, wie sie gehandhabt wurde, anhaftete, sodann auch, weil der Seiler öffentlich, in der Regel auf einem Marktplatz vor der Thore festlich arbeitete. So waren denn häufig die Meisten von Menschen umfanden, die ihnen bei ihrem emigen Schaffen zusehen und sich den Kopf darüber zerbrachen, wie aus dem Sin und der des Bodensiebens schließlich ein Seil wurde. Heute, in dem fortschreitenden Zeitalter der Maschinen, wird das alte gute Seilergewerbe nur noch selten betrieben.

rk.

Ein deutlicher Wint!

Georg Strube, einst Diakonum am Dom zu Havelberg redete eines Sonntags seinen andächtig lauschenden Zuhörern mit folgendem bescheidenen Bescheid in sein Gewissen: „Drehen, Raden und Rogelwaden! Solst Ihr mir nicht zum Dejem schiden; Ich predige Euch das Wort Gottes lauter und und so soll auch mein Dejem sein!“ Fein,

wieten in der nahrungslosen Zeit" zur Verfügung steht. Man werde durch das Verbot der Ziegenhaltung gezwungen werden, den Seiningen den Rücken zu kehren und mit dem Bettelstabe in der Hand aus Ihro Majestät's Hände zu gehen! Die Kunde von der „Emigrierungsbucht" unter den ausgezogenen Kolonisten der Brachgegenden war auch nach Woldenberg gedrungen und wurde, mit senger Bereicherung der Schriftsteller ausgekünstelt. Doch getrübteten sich alle, die nachher ihren Namen setzten, der gnädigen Erörterung ihrer Bitte und erklärten als getrene Untertanen: Friedrich Pomeritz, der Oberste des Distrikts und sein Bruder Christian, Samuel Tsch, Nahn, Witwe Reander und Goldhauer, Frau Wols, Ctr. Jachan, J. Sch, Gottl. Seydlitz, Martin Weibich, Joh. J. Sch, Fr. Dultsch, Gottl. J. Kretow, Gottl. Friedrich Bayer, Fr. Schult, J. Vantig u. a.

Ob der Brief noch dem feiner eigenen „Klaglosstellung" entgegengehenden Könige noch vor die Augen gekommen ist, kann nicht festgestellt werden. Vom General-Direktorium erging aber doch schon am 9. Mai nach Stettin die Aufforderung, zu berichten, welche Verwundtheit es mit der Sache habe.

Die Kammer überließ es nun dem zuständigen Steuererrat Michaelis in Arnheim, die nötigen Protokolle als Unterlagen zu beschaffen. Der stand noch sehr unter den Erfahrungen, die er einige Zeit vorher machen mußte, als er, neu im schweren Amte, in den Städten der nördlichen Neumark verammelten Ketten und dem Räte eine Erklärung der Serwis-gelder bekannt geben mußte: es erhob sich ein lautes Murren und recht „unpatriotische" Hoffnungen auf den Bringen von Preußen und sein Herz für die bedrückten Untertanen wurden laut, so daß er, Del in das Feuer gehend, mit Korrektionsmitteln für Diebelen und Aufsteiger drohen mußte; man würde nicht davor zurückschrecken, sie unter die Krawatskist zu stecken! Das heißt wohl, sie bei den nächsten Kantonsaushebungen einzusetzen und beim Regiments zu Trommlern und Tambours zu machen.

Michaelis benutzte die Rückreise von Driesen am 24. Mai, machte in Woldenberg Station, verhandelte aber nur mit dem Räte, da die Bürger gerade um die Zeit in den Wiesen und Gärten beschäftigt waren, wobei er sie nicht durch Zusammenrufen lassen wollte. Der Magistrat gab zu, daß die Ziegen

prohen Schaden an den neugepflanzten Alleenbäumen angedeutet hätten, daß auf Rollen der leeren Kammerkasse nicht geturnt werden könne. Es würde aber dafür gefordert werden, daß die Ziegenbesitzer von Michaeli an einen eigenen Stieren annähmen, der zu veredigen sei und hauptsächlich gemacht werden könne. Man räumte den Schaden, das Halten von Ziegen könne nicht verboten werden, da es im Aderbauzustand bestehe, jeder könne St. und St. 2 Ziegen mitweiden lassen, was sich die Aderbürger auch gefallen lassen müßten.

Der Rat versprach, bei einer späteren Versammlung der Bürger das alles vorzutragen und ein diesbezügliches Protokoll zur Unterlage für des Steuerrats Bericht an die Kammer anzufertigen und unterzuzufügen zu lassen.

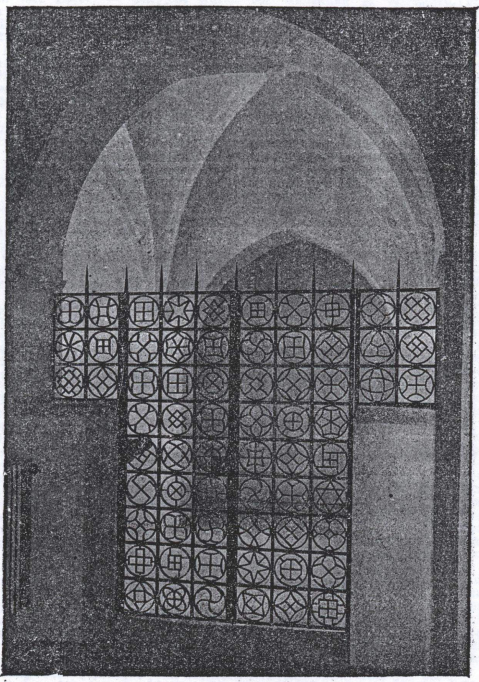
Das geschah auch ohne große Aufregung: es wurde alles verprochen, der angerichtete Schaden an den Alleenbäumen sollte auf Kosten der Bürgerhaft befristet werden durch Neupflanzungen, jeder Ziegenhalter sollte künftig die heimischen Hüten mit Schafen und Schweinen durch einen Hüten durch die Wälder führen. Vom Rat unterzeichneten leisteten Jörgens Walsch, Winkelmann und Jordan, dann folgten die Namen der Vertreter, darunter außer schon erwähnten Fr. Wolsch, W. Jael Webel und George Wolsch.

Das General-Direktorium erklärte alles für gut am 8. Juni.

Aber die Pflanzungsbäume mußten auch in Woldenberg nicht in den Himmel: es blieb wohl nach § 1 des ersten mecklenburgischen „Landverglücks" allens bün Allen! Der Rat klagte nämlich 1793 sehr über den Ziegen-schaden auch in den neuen Schönungen der Wälder. Man hatte keinen Hüten gefunden, der sich einmündiglich zur Gefahr der Weidebesitzer fährenden Schmutz leisten wollte. Ermahnungen und Warnungen hatten nichts genützt, an der Wunde beschädigte Bäume waren heimlich ganz befestigt worden, der Rat hatte sich der unwilligen Woldenberger Jungen in die Schöße. Man habe immer wieder nachgepflanzt auf Kosten der Kammerkasse, aber die habe jetzt durch einen großen Sturm im Juni eine große Ausgabe von 42 R. bekommen. Die künftigen Entschlossenheiten nicht bloß die immer wieder befestigten Wälder befestigt, sondern auch den Seidemann nach Klosterfeld durchbrochen. Natürlicher ludte man den Schaden gleich zu beheben. Die Aderbürger mußten Holz und Steine liefern, die anderen schenken. Es wäre bald zum Aufrub gekommen deswegen, was nur durch Androhung härtester Strafe vermieden werden konnte. Und schließlich waren an dem allen nur die weidenden Ziegen schuld. Die Aderbauern habe so schon viele Kosten mit Unterhaltung der zögredigen Feldweide und ihrer Wälder. Das Halten der Ziegen müsse endlich in der Stadt gänzlich verboten werden. Die Kammer trat dem gern bei, doch die Berliner Zentrale wollte die Ziegen nicht als Seidenböden in die Wälder schicken, sondern empfahl, nur das Hüten zu verbieten, es müsse zur vollständigen Stallfütterung übergegangen werden bei diesen Tieren! Ob diese „Intention" des verordneten Königs sich in Woldenberg dann durchgesetzt haben mag?

Albert Koerth, Berlin.

Kreis-Heimatmuseum Soldin Schmiedeeisernes Gitter im Eingangsraum



Dieses handgefertigte, kunstschmiedeeiserne Gitter wurde nach einem Entwurf vom Professor Müller, Berlin, der den Umbau des im Jahre 1875 errichteten alten Dominikanerklosters zu einem vorbildlichen Heimatmuseum leitete, von dem Soldiner Schlossmeister Richter als wahres Kunstwerk und Zeugnis handwerklichen Könnens hergestellt. Das Soldiner Heimatmuseum, das in jeder Weise als Muster und Vorbild dienen kann, ist alljährlich das Ziel zahlreicher Besucher.

Inhalt:

Die asiatische Cholera vom Jahre 1831 in Stadt und Kreis Landsberg (Warthe). „Die Neumärkischen sollen begabten helfen", von G. Meißner. Sommer im Grenzland. Von Franz Kuhnle. Von der schweren Seiter in der Markt Brandenburg. Ein Wälder. Landeskunde und Völkertum in der Markt vor 100 Jahren. Um die Ziegenhaltung in Woldenberg. Von A. Koerth, Berlin. Kreis-Heimatmuseum Soldin, Schmiedeeisernes Gitter im Eingangsraum.

Schriftleitung: Curt Cassa.